

Kein Staat gedeiht ohne die Freiheit des Individuums

Leidenschaftlich kämpfte John Stuart Mill für die Meinungsfreiheit und gegen sämtliche Denkverbote, polemisierte gegen Konformismus und soziale Tyrannei. Zum 150. Todestag des britischen Philosophen und Politikers. VON ULRIKE ACKERMANN



John Stuart Mill (1806–1873) versetzte seine Zeitgenossen mit seinen Freiheitsgedanken in Aufregung (hier um 1860).

HULTON ARCHIVE / GETTY

«Über sich selbst, seinen Körper und Geist ist der Einzelne Souverän», schrieb 1859 John Stuart Mill, der grosse Freiheitsphilosoph, Nationalökonom, erste Feminist und Erfinder des Gender-Begriffs obendrein. Doch er wäre vermutlich entrüstet, wenn dieses Freiheitsprinzip zur Rechtfertigung des geplanten neu gefassten Selbstbestimmungsrechts für Transsexuelle herhalten müsste, das die Festlegung und Änderung des eigenen Geschlechts unabhängig von der biologischen Grundlage bereits Heranwachsenden einräumt.

John Stuart Mill wäre fassungslos darüber, dass Begriffe aus der obskuren Ideologie vom «fluiden Geschlecht» es bis in die «Tagesschau» schafften und von «gebärenden Personen» die Rede ist anstatt von Frauen und Müttern. Ebenso hätten ihn wohl viele Übertreibungen in der #MeToo-Kampagne irritiert. Wie auch der Umstand, dass die soziale Tyrannei heute nicht von der Mehrheit wie zu seinen Lebzeiten, sondern von lautstarken Minderheiten ausgeht, die selbstbewusst etwa als Queer-Community gegen die «strukturelle Herrschaft der Heteronormativität» kämpfen. Er wäre sehr verwundert darüber, dass heutige Postfeministinnen nach 150 Jahren erfolgreicher Kämpfe für die Gleichberechtigung der Frauen die «toxische Männlichkeit» im Visier haben und sich immer noch als Opfer des Patriarchats zuzüglich des Kapitalismus und Kolonialismus sehen und im alten weissen Mann den Hauptfeind ausmachen. Intersektionalität heisst dies heute akademisch verbrämt.

Mill würde ärgerlich die Stirn runzeln angesichts des Furors einer Identitätspolitik, die ständig moralisiert und dabei erfolgreich die Grenzen des Sagbaren

enger zieht sowie in der Debatte mehr auf verletzte Gefühle und die Zugehörigkeit zu einer sexuellen, ethnischen oder religiösen Gruppe pocht anstatt auf Argumente. Befremdlich erschienen Mill auch die Inflation von Triggerwarnungen und Safe Spaces, die vor potenziell verstörenden Inhalten aus Gegenwart und Vergangenheit schützen sollen in Büchern, Filmen, Museen, Schulen und Hochschulen, anstatt der freien Debatte ihren Lauf zu lassen.

«Über die Freiheit»

Ein Graus wären ihm von «Unwörtern» gereinigte Bücher, die Abhängung von Gemälden oder der Sturz von Statuen zugunsten eines politisch korrekten Regimes. Empört wäre der grosse Kritiker des Paternalismus mit Sicherheit auch über eine staatliche, vorgeblich progressive Gesellschaftspolitik, die sich anmasst, neue Normen und Sprachregelungen für das gute und richtige Leben gegenüber der Bevölkerung durchzusetzen. Angesichts all dieser für eine hochentwickelte liberale Gesellschaft seltsamen Umtriebe liest sich John Stuart Mills Schrift «Über die Freiheit» wie eine erfrischende, mutige Gegenrede.

Wer war dieser unkonventionelle, 1806 in London geborene Geist, viktorianische Aufwiegler und Unruhestifter, der dem eingangs zitierten Motto in seinem öffentlichen, politischen, intellektuellen und privaten Leben bis zu seinem Tod 1873 treu blieb und dessen hochmoderne Einlassungen zur Freiheit die Gemüter der Zeitgenossen erhitzten?

Neben seinem umfangreichen Werk zur Logik, zur politischen Ökonomie,

zum Utilitarismus und zur Frauenemanzipation ist Mill mit seinem 1859 erschienenen Essay «On Liberty» ein Meisterwerk gelungen. Darin entfaltet er zusammen mit seiner Co-Autorin Harriet Taylor Grundprinzipien der Freiheit und rückt die Bedeutung der individuellen Freiheit und Selbstbestimmung – neben derjenigen der politischen und wirtschaftlichen – ins Zentrum. Sein Freund Alexis de Tocqueville war der Erste, der ein Exemplar des druckfrischen Buchs erhalten hatte. Die Freiheitsschrift war ein Meilenstein in der Ideengeschichte des Liberalismus und hat bis heute nichts an Aktualität eingebüsst: Sie trifft ins Herz der Dilemmata der Moderne.

Gegen sämtliche Denkverbote

Als öffentlicher streitbarer Intellektueller initiierte Mill politische Debatten keineswegs nur in seiner Heimat, sondern mischte sich auch auf dem europäischen Kontinent, insbesondere in Frankreich, ein. Seine Schriften zur repräsentativen Demokratie haben die moderne Demokratietheorie massgeblich geprägt. Leidenschaftlich kämpfte er für die Meinungsfreiheit und gegen sämtliche Denkverbote, polemisierte gegen Konformismus, soziale Tyrannei und die Macht der Gewohnheit. Und obendrein focht er als erster Parlamentsabgeordneter in Europa für die Gleichberechtigung der Geschlechter und das Frauenwahlrecht. Denn die soziale Stellung der Frauen dient «als das sicherste und untrüglichste Merkmal für den Grad der Zivilisation eines Volkes oder Zeitalters».

In Zentralismus, Bürokratie und staatlicher Bevormundung sah er die grössten Gefahren für die Freiheit und darin Hemmnisse für den Wohlstand und den gesellschaftlichen Fortschritt. Mill blickte auf Individuum, Gesellschaft und Staat aus moralphilosophischer, politischer, demokratietheoretischer, soziologischer und ökonomischer Perspektive gleichermassen. Er stritt gegen absolute Wahrheiten und war stattdessen der Kultur geistiger Freiheit verpflichtet. Und er betonte unermüdlich die Einsicht in die Fehlbarkeit und Unvollständigkeit aller Einzelmeinungen: Erkenntnis durch Infragestellung und Ausfechten von Argumenten.

In «Über die Freiheit» formulierte Mill in der Einleitung das Hauptprinzip, welches das Verhältnis von Gesellschaft und Individuum in Bezug auf Zwang und Bevormundung regeln soll, gleichgültig, ob die dabei gebrauchten Mittel physische Gewalt in Form von gerichtlichen Strafen oder moralischer Zwang durch öffentliche Meinung seien: «Das Prinzip lautet: dass der einzige Grund, aus dem die Menschheit, einzeln oder vereint, sich in die Handlungsfreiheit eines ihrer Mitglieder einzumengen befugt ist, der ist: sich selbst zu schützen. Dass der einzige Zweck, um dessentwillen man Zwang gegen den Willen eines Mitglieds einer zivilisierten Gemeinschaft rechtmässig ausüben darf, der ist: die Schädigung anderer zu verhüten.»

Das eigentliche Gebiet der menschlichen Freiheit umfasst «das innere Feld des Bewusstseins und fordert hier Gewissensfreiheit im weitesten Sinne, ferner Freiheit des Denkens und des Fühlens, unbedingte Unabhängigkeit der

Meinung und der Gesinnung bei allen Fragen, seien sie praktischer oder philosophischer, wissenschaftlicher, moralischer oder theologischer Natur...» Dieses Prinzip verlangt «Freiheit des Geschmacks und der Studien, Freiheit, einen Lebensplan, der unseren eigenen Charakteranlagen entspricht, zu entwerfen... Aus dieser Freiheit jedes Einzelnen folgt – in denselben Grenzen – diejenige, sich zusammenzuschliessen, die Erlaubnis, sich zu jedem Zweck zu vereinigen, der andere nicht schädigt.»

Moralische Neutralität

Weder der Staat noch die Gesellschaft haben nach diesem Prinzip das Recht, sich in die privaten Angelegenheiten und Handlungen der Individuen, die nur sie selbst etwas angehen, einzumischen oder sie gar mit Sanktionen zu belegen. Von staatlicher oder gesellschaftlicher Seite sind Sanktionen nur zulässig, wenn diese Handlungen andere schädigen. Damit widerspricht Mill ganz vehement einem Paternalismus, der mithilfe rechtlicher und moralischer Reglementierungen die Individuen zum Zwecke ihres Wohlergehens fürsorglich lenken und umhegen will. Denn die «freie Entwicklung der Persönlichkeit ist eine der Hauptbedingungen der Wohlfahrt».

Mills Vater James, selbst ein hochgebildeter Philosoph des Utilitarismus und Ökonom, unterrichtete seinen Sohn, das älteste von neun Kindern, ab seinem dritten Lebensjahr in Griechisch und Latein. Der hochbegabte Junge sprach bald fließend Französisch und Deutsch. Mit sieben Jahren las er die ersten Dialoge von Platon